

Volk und Zeit

Wirden vom Tage

1923

Nummer 30

5. Jahrgang

In der Zange / Skizze von Victor Noack

Eine Mietkaserne war vom Feuer zerstört; die Asche wurde abgetragen. Die unheilgeschwärtzte Lücke in der monotonen Häuserzeile war von Arbeit bewegt. Mittagssonne über Kutschger, Pferden und Wagen mit Ziegeln beladen. Sonne über verletzten Balken und Schutt. Sonne auch im maigrün glühenden Blätterpiel der Kastanie, die, feinem Tritt der Stadt krochend, von Mauern umstanden, in engen Hof gefangen, vom Feuer wunderbar verschont, in stolzer Schönheit sich aufschaut, krochend knoselige Blütenpyramiden zu entzünden und, wie sehnsüchtiger Mensch Arme, so ihre Aeste zur Sonne aufreckt, zur Sonne, die blendend prächtig im seidigen Blauschwebend, die Welt vergoldet, auch den von arbeitenden Pferden aufgewickelten Staub, auch durch die Brandbretter heraus greulichenden Nachbarhof, auch den tiefsten Winkel dort, wo der überfließende Müllkasten gärt, wo die Mauer von Regen und Wind zerbröckelt, von Bienisch, Kage und Hund verunreinigt ist, wo unter kaum mannshoch gelegenen Fenster Luraz sich häuft. Nie, so lange das Haus stand, ward das Fenster von Sonne beschienen; aber jetzt, nachdem die Brandruine abgetragen ist, wirft die reise Mittagssonne, lässig verschwendend eine Schürze voll ihres bestenden Lieber-

flusses auch durch diese von Staub und Regen blinden Scheiben in die Buchhalterei der von der Witwe Jaqueline Zange, geborne Drahne, betriebenen Pfandleihe.

Welch ein Glück, weich himmlische Bezeichnung für den Buchhalter, der hier seit dreißig Jahren eingekerkert lebt. Er sah wie angewachsen auf dreibeinigem Schemel, in dessen Sig hinein der Hintern in Jahrzehnte während gleichmäßiger Bewegung seinen Abdruck gewagt hatte; nun pochte er drauf wie Patrizier in Ratsitze. Und ebenso hatten die Arme die Pulskante, die Finger den Federhalter eingebuchtet. Er war zum Glück Möbel dieses, selbst in Hundstagen feuchttäglich, auch um Mittag dunkeln Kontors geworden. Dreißig Jahre lang schon war das Mauerloch der Spielraum seines Lebens, und dreißig Jahre lang hatte ihm auch nicht ein Sonnenstrahl in diesem Verließ gelächelt. So sehr war er die Düsterteil des Kerkers gewöhnt, so unmöglich, undenkbar schien ihm eine glücklichere Gestalt, und auch so abgestumpft war er, daß er am Morgen nach dem Abbruch des Nachbarhauses dieses gar nicht bemerkte. Er blickte nie durch das trübe Fenster; der Schmutz auf den Scheiben, der graue Hof dort draußen, die Lücken der Armut

in den ragenden Mauern, all das quälte ihn nur, vergällte sein Leben noch mehr, das so schon bitter schmeckte als Bismut. So pochte er denn, sobald er morgens eintrat, seinen Körper in die entsprechenden Vertiefungen seines Schemels, des Pulses, des Federhalters, schraubte sich hinein, wie die Schraube in die Mutter und rechnete und schrieb, rechnete und schrieb. Schwere Müdigkeit drückte Glied auf Glied, Knochen auf Knochen, Weichorgan auf Weichorgan in seinem müden, müden Körper; ein Teil ruhte auf dem andern, das Auge hing milde im Lid, der Blick war geschlossen, verhängt von Lebensmüdigkeit, die Gesichtsmuskeln waren entspannt, die Haut hing weh, weich, kraft- und kraftlos wie bei erkornen Pflanzen.

Da schien zum erstenmal die Mittagssonne auf das Fenster streichelte wie warme Frauenhand zärtlich sein Haar, die Wangen, die bürste, flammte Hand. Er blickte, starr vor Staunen, auf die besonnte Hand. Still ließ er sie liegen, ganz still. Andächtig, wie ein Himmelswunder, genoss er den warmen Sonnenkuss. „Ach —, ach —, die Sonne — die Sonne —!“ — und seine Augen sehen —, sehen durchs Fenster —, sehen den maigrün glühenden Kastanienbaum. „Ein Mädchen —, ein wunderschönes Mädchen —!“ Und plötzlich quellen



Die deutsche Schifffahrt erobert sich wieder die Weltmeere
Dampfer „Albert Ballin“ (Hamburg-Amerika-Linie) teilt seine Jungferntour nach New York an; im Hintergrunde der Japan-Seebaderdampfer „Kaiser“



Edouard Branly
ein hervorragender französischer Physiker

Tränen aus den kleinen grauen Augen; sie sammeln sich an der Nasenspitze, träufeln wie Regen aus der Gasse in den Bart und fließen durch die tiefen Bitterkeitsfalten um die Mundwinkel. Die zitternden Hände setzen die feuchte Brille ab. Dann überfällt ihn ein Weintrampf. Schluchzen warf den schwachen Körper. Er erkannte, wie freudlos, wie düster sein Leben veronnen sein muß, wenn ein Sonnenstrahl um Mittag und ein Blick auf eine einsame Kastanie ihn so tief erschütterten.

Er stieg vom Schemel, öffnete das Fenster so weit wie möglich und sonnte sich und blickte verklärt in den Kastaniendamm. Ein Born war in seinem Innern aufgebrochen, die Quelle Naturverlangens, Sehnsucht nach Weite und Wald, die sich nicht aufhalten ließ, ihn überschwemmte, alle Alltagsgedanken um- und fortrieb. Aus alter Erinnerung näherte sich ein Bild: ein sonnig glühender waldumräumter See; in seinem Spiegel der Himmel, der blaue Himmel mit weißen Wölkchen, drüber hin frischer Wind, so erquickend, so labend. Wie lange ist das her, — wie lange, — wie lange. Er dachte daran, wie er in jüngeren Jahren, von Sehnsucht ergriffen, Bahnhöfe aufsuchte, sich nach den Zielen der Züge erkundigte, die Reisenden beneidete und nie Geld hatte, reisen zu können; wie aber in brennender Sehnsucht nach der Welt die Phantastie ihn davontrug über die blühenden Schienen hinaus zu blühenden Tälern zwischen Bergen, zu Flüssen und Seen, zum Meer, zu romantischen Städten, gen Süden, gen Norden, gen Osten, gen Westen, in fremde Länder zu fremden Völkern.

— Eintönig in Armut war sein Leben von Kindheit an. Vater Unterbeamter. Von einer Zweizimmerwohnung im Seitenflügel einer Mietkaserne im Norden Berlins war ein Zimmer an Schlafgänger vermietet. Bis er erwachsen war, gemeinsames Schlafzimmer mit den Eltern; später schlief er in der Küche. Er heiratete und bezog nun selbst eine solche Zweizimmerwohnung. Er bekam einen Sohn (den verbrauchte später der Staat als Kanonenfutter) und kam in „die Jange“ — so nannte der Volksmund nach der Besitzerin Namen grollend die Pfandleihe. Jaqueline Jange, geborene Drohne, war eisern wie eine Jange nur sein kann und auch Sinnbild einer unproduktiven Drohne in der sozialen Wirtschaft. Das Schicksal gab ihr ihre Namen wohlweislich. Nur dreißig Jahre spulte sich sein Lebensfaden ab zwischen der Jange und seiner Wohnung. Daran dachte jetzt der Mann am Fenster, und drückte den Kopf gegen die Scheibe —

„Hut — holt! — Vassuchter Kas —!“ Der Rutscher peitschte schimpfend die Pferde vorm Wagen, deren Arbeit unter Jaum und Riemen dampfte; denn die Last war schwer und tief der Sand, und die Tiere waren nicht mehr jung aber noch schön. Edel, kräftig war der von blonder Mähne liebste Hals, mächtig die weiße Brust, stark, dabei anmutig, Hüften und



Martin Segis
unser bekannter fränkischer Genosse, wird am 26. Juli 70 Jahre alt

Beine, geschaffen für fröhliches Spiel auf grünem Meer der Steppe. „Hut — holt!“ wiederholte der Buchhalter bitter und fühlte sich eins mit den Pferden: „Ist das der Sinn unseres Lebens, Zwang unseres Daseins? Sind wir dazu geboren und sinnbegabt?“ Hut — holt brüllte nun draußen die Arbeit im Chor, eingestimmt in die Speiden der Räder. Und der Buchhalter dachte: „Hut — holt, das treibt mein Leben, so lange ich denke.“



Arbeitersport: Momentaufnahme aus dem Wettspiel um die Bundesmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am 8. Juli in Berlin. V. l. B.-Stöckerig gegen Alemannia-Berlin. Resultat 3:1 für Stöckerig

Durch die Glasstüre zum Abfertigungsraum neben dem Bull in der Längswand des Kontors fuhr die Jange herein. Er schreie zusammen wie ein beim Naschen ertappter Junge. Sie baute sich vor ihm auf. Ein Weib wie ein Keil so derb, so brutal. Auf Knollenmaie Brille mit großen Gläsern, dahinter grausame Eulenaugen und ein Mund wie ein von wildem Fleisch überwachener lassender Schnitt, mit Resten des zwischen den kurzen Fingern noch qualmenden Zigarettenstummels

Mann, dumm oder intelligent, alle, alle waren des Clends Leibeigene. Er sah, wie die Jange eisernen Hergens griff, den Trauring, das Bett, den Rock, die Wäsche, die Geige, das Buch, erarbeitet Gut, liebgewonnen, gepflegt, von Lebensgeschichte umwittert und Lehtes vor dem Nichts. Hart nennt sie die tägliche Summe, Bitten taub, hochmütig auf dem Geldsack reitend, — die geborene Drohne, selbst nicht nützlich schaffend, von anderer Arbeit — und der der Kernsten — sich mästen. Ein Wurm bohrete in ihm, der sich wand und sich krümmte und mit jeder Regung ihn ergrimmte. Pünktlich um sieben schloß die Jange. Dann stand ihre Grimasse — fast eine Vision für ihn — im Rahmen der Tür. Ihre Stimme knarrte ihn an, und dann sah er ihren breiten Spedrüden hinter der Glasstür in der Schmalwand des Kontors durch die Pfandkammer wackeln. Sowie dann die Pfandstür zu ihrer Wohnung geklappt hatte, legte er aufatmend für eine Minute die Feder aus der Hand. Erst um acht, zuweilen später, durfte er heimgehen. Die Jange kümmerte sich nicht um Achtstundentag und sonstige Tarifbedingungen. Er war alt, verbraucht, wo hätte er wohl noch Stellung gefunden, wenn sie ihn hinauswarf?

Wie Stille und Dunkelheit ihn heute beklemmten. Stirn und Hände waren heiß, und Schmerzen zwangen seinen Kopf hintenüber. Schüttelfrost überhaarte ihn. Er steckte die Petroleumlampe an. Dabei zitterten seine Hände so, daß der Zylinder klorre. Gasleitung war in dem alten Hause noch nicht gelegt.

„Ich bin krank, — was soll aus uns werden?“ Dreißig Jahre Mauerloch ertrag seine Lunge nicht. Er sieberte oft, ohne es zu beachten. Dreißig Jahre Hut — holt — Arbeit, Jahre Naturentfremdung, Jahre Einsamkeit, verschoben auch seinen Bestand. Wer sollte es merken?, sprach er doch manchen Tag kein



Professor Berthelot
der berühmte französische Pflanzenforscher und Nahrungsmittelchemiker

heimkriert. Sie spricht mit den Händen: „Um Gotteswill'n, um Gotteswill'n, Müller, das geht doch nich! Sie könn'n sich doch nich jeden Mittag, so lange bis das Haus drüben wieder aufgebaut is', hier von der Sonne beschienen lassen. Was mich das kost', — was mich das kost!' — Und Ihre Arbeit! — Rein, nein —, so geht das nich!“

Die versteckte Drohung, ihn zu entlassen, so oft er sie auch schon zu hören bekommen hatte, scheuchte ihn immer wieder auf, erschreckte ihn bis zum Zittern; weil er sofort an die Folgen der Entlassung für sein krankes Weib dachte. Angst hob ihn behende auf den Schemel; automatisch fügte sich Patrize in Patrize selbst bei seiner Aufgeregtheit. Die Kontolinien schlingerten wellenartig durcheinander. In seinen Ohren sauste es. Allmählich erholte er sich. Nun hörte er wieder die Klingel im Abfertigungsraum, wenn Kunden kamen und gingen, hörte die Armut winseln um ein paar Mark mehr als die Jange bot für das Pfand. Im Geist sah er des Clends wechselnde Erscheinung, bald jung, bald alt; Kind oder Greis, Weib oder

Mann, dumm oder intelligent, alle, alle waren des Clends Leibeigene. Er sah, wie die Jange eisernen Hergens griff, den Trauring, das Bett, den Rock, die Wäsche, die Geige, das Buch, erarbeitet Gut, liebgewonnen, gepflegt, von Lebensgeschichte umwittert und Lehtes vor dem Nichts. Hart nennt sie die tägliche Summe, Bitten taub, hochmütig auf dem Geldsack reitend, — die geborene Drohne, selbst nicht nützlich schaffend, von anderer Arbeit — und der der Kernsten — sich mästen. Ein Wurm bohrete in ihm, der sich wand und sich krümmte und mit jeder Regung ihn ergrimmte.

Pünktlich um sieben schloß die Jange. Dann stand ihre Grimasse — fast eine Vision für ihn — im Rahmen der Tür. Ihre Stimme knarrte ihn an, und dann sah er ihren breiten Spedrüden hinter der Glasstür in der Schmalwand des Kontors durch die Pfandkammer wackeln. Sowie dann die Pfandstür zu ihrer Wohnung geklappt hatte, legte er aufatmend für eine Minute die Feder aus der Hand. Erst um acht, zuweilen später, durfte er heimgehen. Die Jange kümmerte sich nicht um Achtstundentag und sonstige Tarifbedingungen. Er war alt, verbraucht, wo hätte er wohl noch Stellung gefunden, wenn sie ihn hinauswarf?

Wie Stille und Dunkelheit ihn heute beklemmten. Stirn und Hände waren heiß, und Schmerzen zwangen seinen Kopf hintenüber. Schüttelfrost überhaarte ihn. Er steckte die Petroleumlampe an. Dabei zitterten seine Hände so, daß der Zylinder klorre. Gasleitung war in dem alten Hause noch nicht gelegt.

„Ich bin krank, — was soll aus uns werden?“ Dreißig Jahre Mauerloch ertrag seine Lunge nicht. Er sieberte oft, ohne es zu beachten. Dreißig Jahre Hut — holt — Arbeit, Jahre Naturentfremdung, Jahre Einsamkeit, verschoben auch seinen Bestand. Wer sollte es merken?, sprach er doch manchen Tag kein

Bort; wären doch die Silben zu zählen gewesen, die während eines ganzen Jahres von ihm gesprochen wurden. Auch der Verkehr mit seinem Weibe war im großen und ganzen schweigend. Ihr Leben war inhaltslos; worüber denn reden? Der Sohn fiel im Kriege. Dieser Gedanke vieler schwerer Opfer, rührender Wünsche und Hoffnungen machte sie gleichgültig gegen das Leben. Sie warteten auf das Ende. Sie fragten sich oft, wogu sie noch warteten und grübelten über den Sinn ihres Lebens und fanden die Antwort nicht. Weniger zu feige als zu gleichgültig waren sie, es wegzuerfassen. Es war ja alles egal. Sie war krank, und das war ihr nicht unrecht; denn sie wußte: sie zu pflegen war kein Lebenszweck. Ihr zuliebe lebte er; ihr zuliebe ertrug er die Qual der Zange; ihretwegen fürchtete er, entlassen zu werden und war er der Zange unterwürfig.

Oft schon war heiße But in ihm, krampte sich seine Finger und kurrte er Fluch und Bervünschung. Heute aber würgte ihn anderes, mächtigeres. Angst stand hinter ihm und schlug ihre gewaltigen Arme um seine Brust. Atmen fiel schwer. Er öffnete sperrangelweit die Tür zur Pfandkammer, um einem Menschen — wär's auch die Zange — näher zu sein.

Wieder die Frage, die rüttelnde Frage: Wogu? — Was ist der Sinn dieses Lebens? Werods wüßte die Hand über die Stirn; sie ist schweißig. Wirt's weg, dieses unglückliche Leben! Weshalb läßt du dich zwicken und kreisen von der Zange? Macht dich doch mitschuldig in ihrem Geschäft. Wirt's weg, das sinnlose Leben! Deine Alte nimmst du mit!

Es klickert und wispert in der dunkeln Pfandkammer. Er getraut sich nicht, hineinzu schauen. Er fürchtet sich. Es raunt und rumort. Der Lampe Schein dringt nicht weit über die Schwelle und erleuchtet den Pfandstücken der Armut in den Regalen dort Gesichte. Zerwühltes Bett in gestreiftem Inlett schneidet Fragen, macht eine Maulsperrre wie ein Ertrunkener und breite Nase und faustgroße Augenhöhlen. Der Fiebererde sieht das alles sich bewegen. Ein schmutzig grauer Soldatenmantel — er kennt die Blutspritzer drauf — verschränkt seine händelosen Arme über der kopflofen Brust: „Sie liegen bei der Leiche deines Sohnes im Westen draußen, meine Beine, meine Hände, mein Kopf — oh wehe, wehe!“ gurgelt es rauch aus dem klaffenden Halsloch. Aus dem Häßchen mit Ringen hebt sich ein Finger, ein leerer Finger und nicht mit dem Nagelstiel und wispert kimmernd: „Gestohlen! Gestohlen!“ Und die alte verstaubte Wanduhr fängt an zu ticken mit raselnder Freientimme: „Wo ist mein Verpenditel? Wo ist mein Verpenditel?“ Plötzlich knallt es im Geigenkasten, schwarz wie ein Judensarg, und eine traurige Melodie zieht wie ein Rauchwölkchen durch die Stille, und alles bewegt sich nach ihrem majestätisch schreitenden Rhythmus. Ein Gewühl von Gestalten. Die Armen

alle, die Elenden; sie werfen die Hände nach ihm. Er hockt zusammengelauert auf seinem Schemel, weit-aufgerissenen Mund und Augen. „Wir wollen unsere Pfänder holen! Aufse die Zange! Wir kriegen ohne Bett und Kleid, wir frieren! Unsere Kinder verkommen ohne Hemd, — ver-los-men!“ Das heult und ächzt wie Sturm in der Esse. Seine Hände wehren ab: „Erbarmt euch! Ich — kann — nicht! Die Zange

zu männlicher Tat. Und seine Hand umkrampfte den schweren eisernen Fuß der Lampe. Nun stand sein Grollen über dem Chor der Gespenster: „Du böse Zange!“ Jede Silbe eine Welle von But. „Fast dreißig Jahre lang mich gequält, wie ein Folterrecht an mir und in mir herumgezwickelt, mich gekniffen, gebissen und ausgefressen, bis ich ganz leer, verwehlt, verkrümpelt, verdorrt war. Du hast die Luft des Nordens ausgebeutet über Jahre, — du — u! Ich — mach's kurz!“

Sein Arm schwang die Lampe, noch ehe sie sich lähmendem Grauen entwunden hatte. Sie stürzte, weit offen den häßlichen Mund, den Schrei noch in der Kehle und glühenden Auges. Dann knallte die Lampe, brennendes Öl spritzte, und gierig verzehrten die Flammen das Pfandgut der Armen.



Die Gegensätze unserer von Wirtschaftsnote gekennzeichneten Zeit

documentieren sich in diesen Sommertagen nirgends krasser als im übermütigen Wohlleben der Gebädbesucher und in dem Elend der daheimgebliebenen Großstadtkinder. In den Bädern macht sich das Bücher- und Schieberrum mit lärmender Probenhaftigkeit breit, während den unterernährten Großstadtkindern kaum noch ein Napf Suppe oder ein Topf Kaffee-Erfaß auf Rosten der Allgemeinheit verobolsolt werden kann.

Phot. A. Haackel



Die Trockenbinderei

Das ist die Herstellung von Arbetten aus getrockneten Blumen, die zur Zeit, da im Winter ein empfindlicher Mangel an lebenden Blumen herrscht, wieder in Aufnahme kommt, hat in Deutschland schon einmal eine Blütezeit gekannt. Sie ist auch als Vorläuferin unserer Blumenbinderei überhaupt anzusehen. Der eigentliche Ausgangspunkt der Trockenbinderei wurde Erfurt, wo sie Mitte der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aufkam. Ein Gärtnergehilfe trocknete dort Blumen in Sand und ordnete diese dann zu Bouquets, Namenszügen und anderen Zusammenstellungen.

Die Bouquets wurden nur flach und einseitig, ohne Draht gearbeitet. Durch Zuhilfenahme von Draht ging man bald dazu über, die Bouquets größer zu gestalten und bald setzte eine wahre Industrie ein, die sich einmal in der Heranzucht und Bearbeitung geeigneter Blumen und Gräser betätigte und dann in der Verarbeitung dieses Werkstoffes zu den unterschiedlichsten Blumenarbeiten. Ganze Bildwerke, Porträts und irgendwelche Begebenheiten wurden in getrockneten Blumen angefertigt. Einen Abstieg nahm diese Trockenbinderei erst, als mit der immer steigenden Einfuhr von Auslandsblumen die winterliche Blumennot ein Ende erreichte. H.

Bernunft

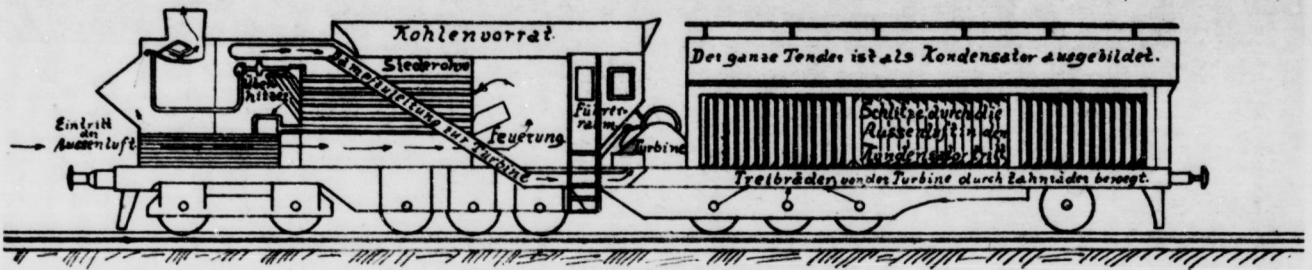
Wer auf den Felsen steht, kann nicht lange stehen. Wer sich selbst vordrängt, kann nicht glänzen. Wer sich rühmt, kann keine Verdienste haben. Wer stolz ist, kann nicht emporsteigen. Vor dem Urteil der Vernunft

sind solche Leute ähnlich dem Speiseauswurf und erregen den Abscheu aller. Deswegen verläßt sich, wer Vernunft besitzt, nicht auf sich selbst.

Laos-Zfr.

Um etwas gut und richtig zu machen, muß man es verstehen. Das begriffst jeder. Ebenso muß man, um gut und richtig zu leben, ohne Zwang leben können und wollen.

Epistel.



Umfahrt im Lokomotivbau
Eine von einem Schweden konstruierte Turbinenlokomotive, die bei gleicher Leistung wie die Kolbenmaschinen nur die Hälfte Brennstoff benötigt

Die Entstehung der Musikinstrumente

Die Freude an musikalischen Klängen dürfte in der Urzeit der Menschheit zurückreichen, wenn wir auch nicht nachzuweisen vermögen, wann die Musik entstanden ist und man die ersten Musikinstrumente gefertigt hat.

Die hauptsächlichsten Typen musikalischer Instrumente lassen sich in die drei Hauptgruppen der Schlaginstrumente, der Saiteninstrumente und Blasinstrumente einordnen. Die ältesten Instrumente waren vielleicht die Schlaginstrumente, denn erstens war es am leichtesten, auf sie zu verfallen, d. h. ihre Wirkung kennen zu lernen, zweitens mögen bei den Menschen der Urzeit einfache Arbeitsgeräthe und tafelförmige Begleitung bei rhythmisch vollführter Arbeit früh bereinigt worden sein. Im Altertum und auch bei manchen neueren Völkern wurde und wird die Arbeit des Ackerbauers, des Bootstehens, sowie verschiedene Betätigungen beim Ackerbau mit rhythmischen Gesängen oder Taktschlägen begleitet; eine ähnliche Begleitung findet auch bei den Tänzern statt, denen sich die Naturvölker mit großer, z. T. religiöser Begeisterung hingeben.

Der Mensch ist ohne Zweifel früh auf die Klangwirkung des Steines aufmerksam geworden, und so finden wir in China unter dem Inventar der Musikinstrumente Klangsteine aus dem geschlagenen Kieselstein.

Ferner dürfte die Klangwirkung eines Baumstammes, auf den man schlägt, früh entdeckt worden sein. Besonders auffällig mußte diese Wirkung werden, wenn der Baumstamm hohl war. Auf diesem Prinzip beruhen die aus quergelegten Baumstämmen verfertigten großen Trommeln vieler Völker Amerikas, Afrikas und der Südsee. Das mexikanische Teponaztli gehört in diese Reihe von Instrumenten, auf denen sich der Takt zu Gesängen schlagen ließ, und die bei manchen Völkern zur Ausbildung einer sogenannten Trommelrede geführt haben, bestehend aus verabredeten Klopfrufen, mittels deren man sich von Dorf zu Dorf verständigen kann.

Eine weitere Art von Schlaginstrumenten ist diejenige der Trommeln und Pauken. Diese beruht auf dem Prinzip des ausgespannten Fellstückes, sei es auf

einen Holzrahmen oder über ein Gefäß, das aus einer großen Frucht oder aus Ton hergestellt sein mochte.

Das über einen Rahmen gespannte Fell führte zur Handtrommel, das Fell über ein Gefäß zur Trommel oder Pauke, die vielfach auch mit der Hand, daneben mit Stäben geschlagen wurde.



Jón Leifs

ein beachtenswerter isländischer Dirigent, ist lebhaft bemüht um Einführung deutscher Musik in Island

Einer späteren Zeit gehören die metallenen Schlaginstrumente an, Pecten, Triangel, Glöden und Schellen; diese finden sich in China ziemlich früh infolge der alten hochentwickelten Bronzezeit dieses Landes.

Eine zweite Gruppe von Musikinstrumenten bilden die Saiteninstrumente, die ursprünglich wohl durch Zupfen, dann durch Streichen gespielt wurden und zu allen Zeiten besonders beliebt waren.

Das allen Saiteninstrumenten zugrundeliegende Gerät ist der Weibbogen. Erst nach seiner Erfindung, die wohl nicht vor der jüngeren Steinzeit geschah, konnten die mannigfachen Saiteninstrumente sich aus der mit ihm gegebenen Grundform entwickeln. Noch heute benutzen manche Völker den Bogen als einfaches Instrument, so die Bushmänner, die ihn einfach auf die eigene Brust als Resonanzboden legen und sich an dem eintönigen Klange der Sehne erfreuen. Durch die Anbringung mehrerer Sehnen auf einem Bogen wurde dann ein harfenartiges Instrument erzielt (Keqapten), durch die Hinzufügung einer Kalebasse als Resonanz- und andere Ausgestaltungen entstanden ferner die Lyra, Laute, Gitarre, Zither usw.

Die Geige entstand dadurch, daß ein Bogen mit dem andern gestrichen wurde, weswegen wir ja auch noch vom Geigenbogen sprechen.

Im alten Amerika, Mexiko und Peru, waren die Saiteninstrumente unbekannt.

Es bleibt uns noch eine dritte Gattung Musikinstrumente zu betrachten, die Blasinstrumente.

Das einfachste und ursprüngliche Blasinstrument ist die Flöte und die Querflöte. Ein Rohrenknochen oder ein längsdurchbohrtes Stück Holz sind sicherlich früh hinsichtlich ihrer Klangwirkung dem Menschen aufgefallen. Durch zufällige Löcher in ihrer Wandung wurde er auf verschiedene Tonwirkungen dieser einfachen Blasinstrumente aufmerksam, obwohl in der Urzeit keine eigentlichen Knochenflöten nachweisbar sind. Zahlreiche Knochenflöten finden sich im alten Peru, Flöten aus Ton in Mexiko.

Aus der Zusammenstellung mehrerer ungleich langer Röhren ergab sich die sogenannte Panflöte, die im alten Peru und in der Südsee ebenso wie im europäischen Altertum vorkommt.

Die Weiterbildungen der Blasinstrumente gehören einer kultivierten Zeit an.

Dr. S. Runke

Rätzel

(Namen der Rätselrätzel werden nicht veröffentlicht)

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Schachrätsel

Siehe nur, aus dem Schachhaus — guck ein Mädelchen heraus. — Wie mag nur ihr Name sein? — Schau ins Schachhaus hinein!

Zufälligkeiten der Rätselrätzel aus der letzten Nummer:
Silbenrätsel: 1. Sähen, 2. Eber, 3. Richter, 4. Rau, 5. Erwin, 6. Hatten, 7. Frau, 8. Rota, 9. Saurin, 10. Marie — Der Lebensmittelmacher. — Die Buchstabenreihe der Vögel: Hundstoge, — Die fehlende Mittelreihe: Clement, Telefon, Souleard, Elefant, Heideck, Kluge, Perleberg, Treibenberg, Sibbe. — Auswendigleihen: Laube, Baube, Daube, Gaube, Raube.

Schachnachrichten

Anlaßlich des 1. Internationalen Arbeiter-Schachturniers hat der Arbeiter-Schachbund die Herausgabe eines Kongreßbuches beschlossen. Die Vorarbeiten sind im vollen Gange, so daß das Buch bald erscheinen dürfte. Beilagen können schon jetzt gegen Anschaffung von 1000. — M. an Kurt Spiegel, Chemnitz, Witten 37 gerichtet werden.

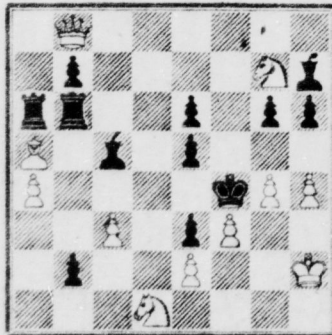
Schachheim des Berliner Arbeiter-Schachklubs: Engelster 20, im Gemischtwarenhaus, Saal 3. Gemütliche Schachrotunde, sowie Figuren und Orden zu beziehen durch den Bundes-Verlag, Müller Berlin; Richard Scholz, Berlin C. 25, Alexanderstraße 9, Postfach 100 150.

Schach

Beleitet von Berliner Arbeiter-Schachklub

Von H. Buchmann, Neukölln

1. Preis im Problemturnier des 1. Internationalen Arbeiter-Schachturniers zu Berlin



Matte in 3 Zügen

Lösung zur vorigen Aufgabe: 1. Dc8-a3, Rd5, 2. Kg8, Rd6 (g6); 3. Dg3-f2, ... Res, 2. Dxc4-a3, Rd6; 3. Dc7-f2, ... Rd6 (f6); 3. Dg3-f2, ... Rd4; 3. Df2-f1, ... Rg1; 2. Dxc4 usw. ... c1-c3, 2. Dd3 usw. Zugzwang.

Unregelmäßig

Gespielt am 31. März im Internationalen Arbeiter-Schachturnier zu Berlin: Hauptturnier Gruppe 7.

Beiß: Spanien, Kopenhagen	Schwartz: Kohnke I, Berlin
1. e2-e3	13. Sd1-c3
2. b2-b3	14. Dd1-f3
3. Dc1-b2	15. Df3-g3
4. f2-f3	16. Dg3-g6
5. Gd1-f3	17. Gb3-g6
6. Tf1-e2	18. Rb2-a3
7. f4-e3	19. Rd3-d6
8. g3-g4	20. e3-d4
9. Sd1-e4	21. Sc3-e2
10. Rb2-d5	22. Sc2-d2
11. Dd3-f7	23. Tf1-d1
12. Dd4-f5	24. Rd1-d1

1) Weiß überläßt seinem Gegner von vornherein die Befreiung der Mitte des Brettes.

2) Dc8-f5 und indirekt g7.

3) Etwas härter war Dd1-e7, um die weißen Königsbauern zu laden, und dann der Rückzug nach e7.

4) Es konnte sofort f6 gehen und Schwarz behauptet die Mitte des Brettes.

5) Weiß möchte durch Abtausch sein ligiertes Spiel erleichtern. Verfehlt! Erst sollte g6 nach e7 und dann Kohade gehen, worauf der Vorteil von Schwarz fargestellt war. Ein Schachopfer auf g6 dürfte nicht geschehen.

6) Besser Rd3. Einem Gegner, welcher sich ungünstig entwickelt hat, soll man nicht durch Abtausch entgangenermaßen.

7) Schwarz gibt den schwarzen d-Bauern für den e-Bauern, wobei nach Abtausch das Remis fargestellt ist.

8) Weiß hat die Partie gut beherrscht, aber die bestehende Eröffnung ließ keine volle Umwandlung seiner Figuren zu.

Deutscher Arbeiter-Schachbund. Bundesvorsitzender: Alfred Müller, Chemnitz, Wilmstr. 38.

Alle Schachnachrichten sind zu richten an W. Schweiker, Neukölln, Bertheldorfer Str. 12. Allen Anfragen ist Vorzug beizulegen.

aktuelle Bilder aus dem Partei-, Gewerkschafts- und Arbeiterportaleben sind uns immer willkommen; nur ist darauf zu achten, daß die Aufnahmen nicht allzu sehr „gestellt“ sind.

Gute Bilder von Partei-, Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Arbeiterportaleben sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis unbefristet. — Unregelmäßig erscheinende werden nur bei beigemittelter Porto zurückgegeben. — Redaktion: E. Löffel, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt. — Druck: Phönix-Verlag, Berlin C. 25, Postfach 100 150.